



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Persönlichkeiten der französischen Kammer. I. : der Alterspräsident
Laffitte.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Personlichkeiten der französischen Kammer.

I.

Der Alterspräsident Cassitte.

Es war einmal ein Zimmermeister, welchem der Himmel viel Rechtschaffenheit, viel Talent, sehr wenig Geld und zehn Kinder gegeben hatte. Eines der letzteren ward Jacques genannt; eine muthwillige Fee nahm ihn unter ihren Schutz. Der arme Jacques wurde ein Millionär und protegirte seine Freunde, protegirte seine Feinde, protegirte die ganze Welt. Zu derselben Zeit gab es einen so alten, abgenutzten und durch Revolutionen geschwächten Thron, daß er nur mühsam aufrecht erhalten werden konnte. Der König vergaß eines Tages, sich mit Behutsamkeit darauf zu setzen; er ließ sich unvorsichtig darauf nieder, und der Thron brach zusammen. Es galt jetzt, einen neuen zu bauen. Jacques, welcher das Handwerk seines Vaters nicht vergessen hatte, brachte mit einem kräftigen Faustschlag die vier mit Sammt überzogenen Bretter, welche die Grundlage des socialen Gebäudes bilden, wieder in's Gefüge. Aber das brachte ihn in's Unglück; sein Schutzgeist wandte ihm den Rücken, seine Kasse wurde leer wie durch Zauberei, sein Gefolge von Freunden verwandelte sich in eine Schaar von Gläubigern, und wenn nicht einige von Denen, die ihm Nichts schuldeten, ein wenig von dem Golde gegeben hätten, welches er so großmüthig verschwendet hatte, hätte er kein Obdach für sein Haupt gehabt. In dieser schwierigen Lage verlor Jacques jedoch nicht den Muth; in seinen alten Tagen begann

er von Neuem das mühsame Werk seiner Jugend und gewann fast sein ganzes Vermögen wieder. Der reiche Jacques war bescheiden, leutselig und gemüthvoll; der arme war edel, energisch und würdevoll; als reicher und als armer Mann liebte er die Ehre und sein Vaterland, that Gutes ebenso aus innerem Trieb, wie aus Gewohnheit, und wenn auch Mehrere, mit Recht oder Unrecht, ihm politisches Genie absprachen, so nannte dagegen ganz Frankreich mit einer Stimme den Banquieremporkömmling einen Ehrenmann.

Das klingt fast wie ein Roman; aber doch ist es nur einfache Geschichte und zwar die Lebensgeschichte des Herrn Laffitte.

Jacques Laffitte wurde am 24. October 1767 in Bayonne geboren. Ohne Herkunft und ohne Vermögen, ohne die Pergamente, welche damals das Gold bald herbeizogen, und ohne das Gold, welches auch Pergamente verschaffte, betrat der junge Laffitte die kaufmännische Laufbahn, in der nur selten der Fleißige erfolglos strebt. In seinem zwanzigsten Jahre kam er mit keiner anderen Unterstützung nach Paris, als mit einem glücklichen Gesicht, einem offenen und einnehmenden Charakter, einem unermüdblichen Eifer, einem großen Scharfsinn und mit dem lebhaftesten Geiste eines Südfranzosen. Mit weniger Vorzügen kommt man schon durch die Welt. So von der Natur ausgestattet, trat Laffitte 1787 als Commis in das Banquierhaus Perrégaur. Die Revolution und Laffitte gingen in gleichem Schritt vorwärts. Zur Zeit der Notabelnversammlung war er noch einfacher Commis, zur Zeit des Schwures im Ballhause ist er schon Buchhalter; wie die Republik proclamirt wird, ist er Kassierer und Vertrauter des Principals; unter dem Consulat ist er unentbehrlich geworden; wie Napoleon Kaiser wird, tritt der Banquier Perrégaur in den Senat und überläßt dem jungen Commis die Leitung seines Geschäftes, und einige Jahre später, 1809, hat das Haus Perrégaur seinen Namen in Jacques Laffitte verwandelt. Der Sohn des Zimmermanns von Bayonne sah sich jetzt an der Spitze eines ungeheuren Geschäftes und im Besitze eines Vermögens von Millionen und versah die Stelle eines Directors der Bank. Gegen das Ende der Kaiserherrschaft wurde er Gouverneur der Bank von Frankreich mit einem Gehalt von hunderttausend Francs. Die Zeiten waren schlecht, die Bank arm; Laffitte gab der Bank ein Almosen und verzichtete

auf sein Gehalt. Ein solches Anerbieten ist nicht häufig genug in unseren Tagen, um nicht einige Aufmerksamkeit zu verdienen.

Bald sieht Paris die Verbündeten in seinen Mauern; die Stadt soll eine bedeutende Contribution bezahlen; der Schatz ist leer und die Notabilitäten der Bank, zu diesem Zweck zusammenberufen, berathen über die Mittel, eine Anleihe zu erheben; Laffitte steht auf und schlägt eine Nationalsubscription vor, an deren Spitze er sich selbst mit einem bedeutenden Beitrag stellt. Dieser Edelmuth fand keine Nachahmung und Laffitte blieb der einzige Unterzeichnete.

Nach der ersten Restauration wurde Laffitte der Banquier der Bourbonen; und als sich Ludwig XVIII. am 20. März plötzlich von dem Throne und in's Exil gestoßen sah, griff Laffitte in seine Kasse und gab dem flüchtigen König vier Millionen, dem Grafen von Artois eine Million und siebenhunderttausend Francs der Herzogin von Angoulême.

Zu derselben Zeit war ein Zug der ehrenwerthesten Uneigennützigkeit die erste Veranlassung zu einer Verbindung, welche später die ernstesten Folgen hatte. Der Herzog von Orleans, jetzt König der Franzosen, sah sich gezwungen, ohne Geld abzureisen. Vergebens hatte er verschiedenen Handlungshäusern Papiere bis zum Betrag von 1,600,000 Francs angeboten, obgleich er zwanzig Procent dabei verlieren wollte. In seiner Verlegenheit wandte sich der Herzog endlich auch an Laffitte; der großmüthige Banquier zögerte keinen Augenblick, schlug den ihm angebotenen ungeheuern Gewinn aus und nahm die zweifelhaften Papiere *al pari* an.

Während der hundert Tage befand sich Laffitte in der Repräsentantenkammer als Mitglied der Handelsdeputation. Hier befand er sich unter der muthvollen Minorität, welche vor Allem das Vaterland vor einer zweiten Invasion retten wollte; aber Feigheit, Verath und die Ungunst der Verhältnisse vereitelten ihre Bemühungen; und als der einzige Mann, welcher den französischen Waffen noch den Sieg geben konnte, den Weg nach St. Helena einschlug, war es wieder Laffitte, welcher die kleinen Ueberreste seines Vermögens in seine Obhut nahm. Man übergab ihm fünf Millionen, und als er dem Kaiser einen Empfangschein darüber geben wollte, verweigerte Napoleon seine Annahme mit den Worten: Ich kenne Sie, Herr Laffitte, ich

weiß, daß Sie meine Regierung nicht liebten, aber ich weiß auch, daß Sie ein ehrlicher Mann sind.

Die Restauration war endlich eingetreten und die nach der Charte zusammengesetzten Kammern versammelt. Laffitte wurde von dem Wahlcollegium von Paris in die Deputirtenkammer gesendet, wo er auf der Bank der Opposition Platz nahm. Doch war während dieser Sitzung seine Stellung gegen die Regierung nicht gerade feindselig. Der Finanzmann Laffitte verweigerte zwar sein votum allen Reactionsmaßregeln der unfindbaren Kammer, beschränkte sich aber sonst ganz auf sein Fach und ergriff nur das Wort, wenn ihm eine Finanzfrage Gelegenheit gab, seine Ideen über den Gegenstand zu entwickeln, den er so lange und gründlich studirt hatte. Schon seine Berichte als Gouverneur der Bank hatten durch ihre Klarheit und Gründlichkeit seine genaue Wissenschaft in Allem, was sich auf den öffentlichen Credit bezog, bewiesen.

Bei den Wahlen im Jahre 1817 kam in allen zwanzig Sectionen des Wahlcollegiums von Paris ein und derselbe Name bei der ersten Ziehung aus der Urne; es war der Laffitte's. Er trennte sich in dieser Kammer Sitzung offen von seinen politischen Freunden, indem er die Rentenreduction unterstützte.

Dadurch kam er allmählig auf das Terrain der Opposition, und als das Ministerium Villèle sich durch die Auflösung der Nationalgarde auf die Spitze der Unpopularität gestellt hatte, sah man den patriotischen Deputirten einen schrecklichen Lärm auf den Bänken der Rechten durch den Vorschlag veranlassen, die Minister in Anklagestand zu versetzen.

In den ersten Reihen der Vertheidiger der Charte stehend, durch seine Meinungen, wie durch seine fürstliche Freigebigkeit populär, sah der reiche Banquier bald alle Notabilitäten der Presse und der Tribune um sich versammelt. Wenn er seine Börse allen Unglücklichen öffnete, die Industrie in allen Fächern unterstützte, die Wissenschaften und Künste mit seinem Golde ermuthigte oder ungeheure Summen zur Unterstützung wohlthätiger Anstalten hingab: immer wußte Laffitte mit der Größe des guten Willens die Zartheit in der Ausführung zu vereinigen. Wir führen blos einen Zug von tausenden an.

Der General Foy war so unklug gewesen, seine ruinirten Vermögensumstände im Börsenspiel verbessern zu wollen, aber da er mit

den Speculationen der hausse und baisse unbekannt war, verließ er sich blindlings auf seinen Wechselagenten und glaubte sich zu bereichern, indem er sich ruinirte, oder bereicherte sich vielmehr, indem er sich ruinirte; denn eine unbekannte Hand trug Sorge, jeden Verlust reichlich zu ersetzen, und der General ist in dem Wahne gestorben, ein glücklicher Speculant zu sein und ohne die Ahnung, daß sein Gewinn aus Laffitte's Kasse komme. Zu Gunsten seiner Familie gab Laffitte auch noch bei der Eröffnung seiner Subscription für sie hunderttausend Francs.

Schon seit langer Zeit hatte Laffitte begonnen, an der Zukunft des älteren Zweiges der Bourbonen zu verzweifeln; in der Ueberzeugung von dem früheren oder späteren Ausbruche einer Revolution, sah er sich nach Mitteln um, sie zum Besten des Landes zu wenden. Wir haben bereits erzählt, welcher Vorfall die Verbindung Laffitte's mit dem Herzog von Orleans einleitete. Diese Verbindung wurde immer enger und enger. Der General Foy, Benjamin Constant, Casimir Perier, Alexandre de Laborde und der General Gerard bildeten mit Laffitte den vertrauten Kreis des ersten Prinzen von königlichem Geblüt. Der Herzog von Orleans, durch seine politischen Antecedentien, wie durch seine liberale Gesinnung eine schwierige Stellung dem Hofe gegenüber einnehmend, der ihm weder das Botum seines Vaters, noch seine republikanische Vergangenheit verzieh, flüchtete sich in das Innere des Familienlebens, schickte zum großen Entsetzen der Emigration seine Kinder, wie ein einfacher Bürgermann, in das College und folgte mit halb fürchtendem und halb hoffendem Blick dem schnellen Fortschritt des Königthums zu dem Abgrund, welcher es verschlingen sollte.

Wenn der Prinz vielleicht die Möglichkeiten der Zukunft fürchtete, so wünschten dagegen seine Freunde sie auf das Heißeste herbei und Laffitte verhehlte gegen Niemand seine Abneigungen oder seine Hoffnungen. „Zu was soll ich Sie machen, wenn ich König bin?“ fragte eines Tages der Herzog lächelnd den Banquier. — „Monseigneur,“ antwortete Laffitte, „wenn Sie König geworden sind, machen Sie mich zu Ihrem Narren, zu Ihrem Hofnarren, daß ich Ihnen die Wahrheit sagen kann.“

Dieser Thron, den Laffitte so lebhaft für den Herzog von Orleans wünschte, bot sich viel früher dar, als man erwartet hatte. Alle

Welt weiß, wie aus einem Aufstand eine Revolution wurde und wie drei Kronen in drei Tagen herrenlos wurden; unsere Aufgabe ist es nun, Laffitte's Antheil an den Ereignissen der Julitage zu erzählen.

Den 28., wo der Sieg des Volkes noch ungewiß war, begab sich Laffitte, nachdem er die Protestation der Deputirten unterzeichnet hatte, und in dem Augenblicke, wo von St. Cloud der Befehl zu seiner Verhaftung angelangt war, mitten durch den Kugelregen, in Begleitung von Berier, Mauguin, Gerard und Lobau zu Marschall Marmont, Commandanten von Paris und beschwor ihn im Namen der Menschlichkeit und des Vaterlandes, den Schrecken des Bürgerkrieges ein Ende zu machen und seinen Einfluß zu gebrauchen, um die Zurücknahme der Ordonnanzen und eine Aenderung des Ministeriums zu bewirken. Im Weigerungsfalle würde er sich mit seinem ganzen Einfluß auf die Seite der Bewegung stellen. „Die militärische Ehre besteht im Gehorsam“, murmelte traurig der Marschall. „Die bürgerliche Ehre“, antwortete muthvoll der Deputirte, „besteht darin, die Bürger für ihre Anhänglichkeit an die Constitution nicht hinschlachten zu lassen.“ So wie sich Herr Laffitte aber überzeugt hatte, daß von dem verblendeten König Nichts zu hoffen sei, beschloß er, das Aeußerste zu wagen, und machte sein Hôtel zu einem Hauptquartier, von wo die Proclamationen ausgingen, die den Aufstand ermuthigten, die Befehle, welche ihn regelten und das Gold, welches ihn nährte. Aber der Banquier vergaß den Herzog von Orleans nicht; er schickte nach Neuilly einen Abgesandten nach dem andern. „Vermeiden Sie die Neze von St. Cloud,“ schrieb er dem Prinzen am 28. „Zögern Sie nicht länger“, fügte er am 29. hinzu; „wählen Sie, eine Krone oder einen Paß“. Bald darauf gingen zwei Regimenter zu den Aufständischen über und stellten sich vor Laffitte's Hôtel auf. Von dem Augenblicke an war der Sieg entschieden; die Reunion Laffitte übernahm die Leitung der Bewegungen, gab dem General Lafayette den Oberbefehl über die Truppen und dem Marschall Gerard die Leitung der militärischen Operationen. Eine Municipalcommission wurde im Stadthause organisirt und als d'Argout und Semonville im Namen Karl's X. mit dem Widerruf der Ordonnanzen kamen, erhielten sie zur Antwort: es ist zu spät. Karl X. hatte aufgehört zu regieren.

Die Verlegenheit Laffitte's war jetzt groß. Alle Geister, von der

Freude des Sieges berauscht, überließen sich den widersprechendsten Hoffnungen; es war dringend nothwendig, eine Macht zur Zügelung der Anarchie und zur Consolidirung des Werkes der Revolution zu finden; aber der Herzog von Orleans hüllte sich noch in Schweigen und Räthsel. Er war in Raincy und für Niemanden sichtbar; die Krone lag auf dem Straßenpflaster; Laffitte bot sie ihm an und er zögerte noch, sie anzunehmen. Um seiner Unentschlossenheit ein Ende zu machen, ließ Laffitte am 30. in allen Zeitungen eine Proclamation zu Gunsten des Herzogs veröffentlichen, rief vierundvierzig Deputirte im Palais Bourbon zusammen und beschloß mit diesen, den Prinzen zum Generallieutenant des Königreichs zu ernennen; zwölf dieser Deputirten begaben sich sogleich nach Neuilly, um dem Herzog das Ergebnis ihrer Berathung mitzutheilen. Der Prinz erschien noch nicht und erst am Abend, als er bei seiner Rückkehr von Raincy die Proclamation las, welche ihm den Weg zum Throne öffnete, entschloß er sich, den Rubicon zu überschreiten; er umarmte seine Gemahlin und seine Kinder, legte eine Civilkleidung an, ging zu Fuß und nur von einem Adjutanten begleitet nach Paris, kam um elf Uhr Abends im Palais-Royal an und überschickte Laffitte sogleich eine Proclamation, in der er seine Ankunft und seine Annahme anzeigte.

Am anderen Morgen kamen die Deputirten abermals in dem Palais Bourbon zusammen; eine von Guizot entworfene Adresse wurde genehmigt, und die ganze Versammlung begibt sich nach dem Palais-Royal; dort führt Laffitte das Wort im Namen der Kammer. Auf dem Wege hatte er sich beim Uebersteigen einer Barrikade verwundet und trat hinkend bei dem Prinzen ein. „Sie sind verwundet, Herr Laffitte“, sagte der Letztere. „Monseigneur, sehen Sie nicht auf meine Füße, sondern auf meine Hände, die Ihnen eine Krone bringen.“

Aber um diese Krone zu erlangen, mußte man noch einige Anstrengungen machen. Während man sich im Palais-Royal damit beschäftigte, einen König zu machen, drängte sich im Stadthause eine Schaar von Jünglingen um einen Greis, um ihn zum Eckstein einer neuen Republik zu machen. Aber noch zögerte der Greis Lafayette, denn er fürchtete die Wiederkehr jener Zeiten, wo die Macht der Preis der Kühnheit und noch häufiger des Verbrechens war.

Die Zeit drängte und man mußte einen Entschluß fassen. Laffitte

schlug dem Herzog vor, sich die Sanction des Stadthauses selbst zu holen. Er ergriff mit Eifer den Vorschlag, dessen Ausführung nicht ganz gefahrlos war; der Zug setzte sich in Bewegung, das Volk öffnete erstaunt seine Reihen, die Nationalgarde bildete die Gasse und der Herzog gelangt von Barricade zu Barricade bis an das Stadthaus. Dort sehen sich der Veteran der Freiheit und der Soldat von Jemmappe zum ersten Mal seit 40 Jahren wieder und das Julikönigthum empfängt durch Lafayette's Umarmung die entscheidende Weihe.

Am 7. August überbrachte Laffitte dem König die Erklärung der Kammern, welche ihn auf den Thron berief, und die Sitzung vom 9. brachte endlich alle Wünsche des Banquiers zum Ziel; er konnte, wie die Jungfrau von Orleans zu Karl VII., sagen: Ich war bei den Mühen, ich muß auch beim Triumphe sein. Aber für ihn war der Augenblick des Triumphs fast das Zeichen zu seinem Untergang. Der Zeitabschnitt, den wir jetzt beginnen, war für ihn eine Periode des Schmerzes und der Kämpfe. Laffitte, an den Wagen des Staates geschmiedet, erschöpfte seine Kräfte, verlor sein Vermögen, die Frucht vierzigjähriger Arbeit und seine für glorreiche Dienste und zahllose Wohlthaten erlangte Popularität.

Wir werden sehen, wie dieses dreifache Unglück sich zutrug.

Das erste Ministerium des Julikönigthums war eine wahre Mustersammlung aller Parteien. In einem Cabinet befanden sich mit oder ohne Portefeuille Molé und Dupont de l'Eure, Laffitte und Guizot, de Broglie und Bignon, Republikaner, Imperialisten, reine Juli-Monarchisten, zweifelhafte Dynastische, ein Chaos, von den Straßenemeuten und den Stürmen der Kammern hin und her bewegt und selbst die Maschine der Regierung nach den widersprechendsten Seiten hin in Bewegung setzend. Es war eine schwierige Epoche. Das Prinzip der Autorität, von dem Ausbruch der Volksleidenschaft vernichtet, fing kaum noch an, sich neu zu erzeugen; die Macht war auf die öffentlichen Plätze herabgestiegen; der erste beste Eckstein diente dem ersten Besten als Tribune, von der er dem Volke politische Theorien verkündete. Der jüngere Theil der Nation, siegestrunken, blieb unter den Waffen; er wollte mit der Vergangenheit ganz brechen, die Gesellschaft von Neuem aufbauen, alles Alte in Frankreich, bei den Nachbarn und bei den Antipoden vernichten; und das wollte er thun mit einem erschöpften Schaze, einem fast desorganisirten Heere,

und mit keinen anderen Bundesgenossen, als der Propaganda und der Marsellaise. Auf der anderen Seite standen kältere Männer mit tiefblickendem Geiste und gebieterischer Energie wie Molé, de Broglie, Guizot, denen jede Revolution ein Zufall ist, den man sich beeilen muß zu regeln. Sie erstrebten nichts Geringeres, als die angeschwollene Fluth sogleich wieder in ihr altes Bett zu leiten, anstatt den tobenden Bogen ein neues anzuweisen. Das Werk war schwer und, den Zeiten und Personen gegenüber, fast unmöglich. Die gemäßigte und doch unpopuläre Partei des Ministeriums mußte sich zurückziehen; ihre Stunde war noch nicht gekommen.

Der Prozeß des Ministeriums Polignac sollte bald zur Verhandlung kommen; man brauchte einen populären Namen, um den blutgierigen Forderungen des großen Haufens auszuweichen; Laffitte wurde am 3. November Präsident des Conseils.

Vor der Kammer sprach Laffitte sich selbst über seine Abweichungen von der früheren Administration wie folgt, aus: Alle Welt weiß, daß die Julirevolution sich in gewissen Grenzen halten mußte, daß man Europa mit ihr versöhnen mußte, indem man mit ihrer Würde eine standhafte Mäßigung verband. Ueber diesen Punkt waren wir einig, da nur verständige Männer im Conseil sich befanden. Aber es war Uneinigkeit darüber, wie die Revolution zu würdigen und zu leiten sei; man glaubte nicht, daß sie so bald zur Monarchie ausarten dürfe, daß man sich so bald gegen sie werde schützen müssen.

Aus diesem Programm geht hervor, daß das Ministerium Laffitte sich zugleich auf die Neuerer wie auf die Konservativen stützen wollte. Es war ein wahres *Juste milieu* zwischen dem Fortschritt und dem Status quo, zwischen der Polizei und der Propaganda.

Aber weil Laffitte Alle zufrieden stellen wollte, befriedigte er Keinen, und seine Stellung der Kammer gegenüber wurde von Tag zu Tag schwieriger. Die Linke beklagte sich bald, daß man sie mit Knauerei behandle, und warf Laffitte's Communalgesetz, welches dem König die Finanzen der Municipalitäten gab, Liberalität vor. Sie brandmarkte mit dem Namen *la deuxième loi de l'amour* das Gesetz über die Pressergehen, welches seitdem durch strengere Verfügungen ersetzt worden ist, und welches damals unter dem Vorwand, das Rechtsverfahren abzukürzen, dem Angeklagten die Garantie einer ersten Instanz entzog, indem sie den Kammern das Recht nahm, über die

Bersekung in Anlagestand zu entscheiden. Das Wahlgesetz mit seinem Censur von 300 Francs, ein Wahlmonopol, welches Laffitte jetzt selbst so lebhaft bekämpft, wurde von der Linken mit dem herbsten Tadel empfangen. Im Ganzen fand sie Laffitte unentschieden und zu wenig zum Fortschritt geneigt; sie warf ihm vor, daß er 18 Millionen Civilliste und Apanagen verlangte; daß er so oft die Wichtigkeit der Ansprüche Belgiens auf Luxemburg proclamirte.

Die Rechte war nicht viel gefügiger. Guizot, Perier, Dupin verlangten energische Maßregeln gegen die Einmischung der Massen in die Staatsangelegenheiten, und eine regelmäßige und besser zusammengeordnete administrative Hierarchie; vergebens donnerte der Präsident, um sie zu befriedigen, gegen die Friedensstörer, die man vernichten müsse. Diese Heftigkeit in Worten, denen er durch die That nie entsprach, entfremdete Laffitte jene schwankende Partei der Kammern, die sich unter allen Regierungen nach Ruhe, Ordnung und Frieden sehnt.

Eine nicht minder bedauernswerthe Spaltung zwischen dem Conseilpräsidenten und dem Kriegsminister veranlaßte eine unentschiedene und farblose, halb herausfordernde und halb schüchterne Politik dem Auslande gegenüber.

Dem Lande gegenüber war die Stellung des Ministeriums noch kritischer. Unruhe und Mißbehagen aller Arten; Arbeitslosigkeit, denn die Kapitalien hatten sich zurückgezogen, wo die Emeute auf den Straßen herrschte; die Fallissements mehrten sich mit reißender Schnelligkeit, und anstatt der einheimischen Industrie unter die Arme zu greifen, war der Schatz oft selbst in Verlegenheit, wie er seine Verbindlichkeiten erfüllen sollte; die schwebende Schuld hatte sich bereits um zwei Drittel vermehrt.

Nach dreimonatlicher Existenz war das Ministerium Laffitte bereits abgenutzt; die Unruhen des 14. Februar vollendeten seinen Sturz. Ueber die Unthätigkeit des Ministeriums der Polizei bei der Zerstörung des erzbischöflichen Palastes entstand ein skandalöser Streit in der Kammer zwischen Montalivet und Dillon-Barrot; der Letztere reichte seine Entlassung ein, und Laffitte zögerte nicht, ihm zu folgen. Man behauptet, diplomatische Noten über die Intervention Oesterreichs in Italien seien dem Conseilpräsidenten vorenthalten worden, und dies sei die Ursache seines Rücktritts gewesen; aber auch Laffitte

te's persönliche Angelegenheiten litten während seiner ministeriellen Laufbahn. Seine Finanzverhältnisse verlangten seine ganze Aufmerksamkeit; vergebens kaufte ihm der König für zehn Millionen den Wald von Breteuil ab und gab seine Garantie bei der Bank für eine Anleihe von sechs Millionen; als Laffitte aufhörte, Minister zu sein, war er finanziell ruiniert.

Die Julirevolution hatte seinem Credit schon einen schweren Schlag gegeben; sein Eintritt in die ministerielle Laufbahn, wodurch er gezwungen wurde, die Leitung seines Geschäftes aufzugeben, vollendete seinen Sturz. Als Depositär bedeutender Summen sah er sich jetzt plötzlich um deren Auszahlung gedrängt. Seit 1818 hatte er seine Kasse erschöpft, und um den Pariser Handel zu retten, der Bank sechs Millionen vorgeschossen. Nach den Juliereignissen stellte er abermals seine Kasse zur Disposition der provisorischen Regierung; jeder vermeintliche oder wirkliche Unglückliche griff mit vollen Händen hinein; die finanzielle Krisis erschöpfte sie vollends. In dieser traurigen Lage widmete sich Laffitte ganz der Liquidation seiner Geschäfte; er bezahlte fünfzig Millionen, indem er alle seine Güter verkaufte, und um die Bank zu befriedigen, bot er sein Hôtel aus. Aber Frankreich wollte nicht, daß das erste Asyl der Julirevolution unter den Hammer des Auktionators falle, und eine Nationalsubscription gab Laffitte den Besitz seines Hôtels wieder.

Als Laffitte in der ersten Kammer Sitzung nach dem Zusammen-treten des Ministeriums Perier vergeblich als Candidat der Präsidentschaft auftrat, nahm er seinen Platz auf den Bänken der Opposition, bekämpfte mit Reden und Abstimmungen alle energischen Masseregeln der Verwaltung vom 13. März, unterzeichnete später das Comptendu, und nahm am 5. und 6. Juli Theil an den Deputationen, welche dem König seiner Wahl die Beschwerden der Opposition vorlegen sollten; an einem schönen Tage endlich trat er, erbittert vom Mißgeschick, auf die Tribüne und bat Gott und die Menschen feierlich wegen seines Antheils an der Julirevolution um Verzeihung.

Seitdem, obgleich immer noch unermüdlich in den Reihen der Opposition kämpfend, ist Laffitte zu den anfänglichen Arbeiten seines Lebens zurückgekehrt; aber wie er unter der Restauration den öffentlichen Credit gründete, so gründet er jetzt den privaten; er hat seine

Geschäfte liquidirt, sein Banquierhaus wieder errichtet, und seine Discotokasse wieder gegründet, welche eine der nützlichsten Institutionen unserer Tage bildet. Als er 1837 die Versammlung der Actionäre dieses Unternehmens eröffnete, sprach er die schönen Worte, die wir unseren Lesern nicht vorenthalten wollen: „Ich kann mich nicht, sagte er, ohne Bewegung mit Arbeiten beschäftigt sehen, die mir werth sein müssen, indem ich bereit bin, durch ein, aller meiner Anstrengungen würdiges Unternehmen eine nützliche Laufbahn zu krönen, in der ich vielleicht einiges Gute gewirkt habe; mir scheint, als vergäße ich in Eurer Mitte viele vergangene Täuschungen und die Beschwerlichkeiten politischer Größe, deren Bürde ich nur um meines Vaterlandes willen übernommen hatte. Die Zukunft bewahrt mir noch Entschädigungen auf, und der 2. October 1837, der Tag, an dem ich meine kaufmännische Laufbahn wieder begonnen habe, tröstet mich über den 18. Januar 1831, wo ich sie verließ.“

Es ist ein Laffitte's ganz würdiger Gedanke, der kleinen Industrie einen fortwährenden Credit zu eröffnen; der bescheidene Fabrikant, von dem drängenden Wucherer gerettet, bekommt seine Papiere zu billigem Preis discountirt, legt seine Kapitalien sicher und vortheilhaft an, zieht sie wieder ein, wie es ihm gefällt, und segnet den Stifter der Discotokasse.

Es gibt drei Menschen zugleich in Laffitte: den Privatmann, den Finanzmann und den Politiker; seine vollkommene Güte, lebenswürdige Einfachheit und unermüdete Wohlthätigkeit sind bekannt, und wir sprechen nicht davon; sein Verdienst als Finanzmann ist ebenso unbestreitbar und unbestritten; über den Politiker Laffitte ist man weniger einig. Ein feuriger Monarchist bei dem Beginn der Julirevolution, steht Laffitte heute auf der äußersten Grenz, welche den Monarchismus von dem Republikanismus trennt. In den letzten vier Jahren hat keine politische Persönlichkeit seltsamere Wandlungen erfahren. Als Minister fanden ihn die Radicalem zu dynastisch, und die Dynastischen zu republikanisch, und wir können, um diese Verschiedenheit der Urtheile zu erklären, mit keinem besserer Ausspruche als der Anwendung eines Wortes Napoleons schließen: Daß das Herz eines Staatsmannes im Kopfe sein müsse, und daß Laffitte zu viel Gemüth hat, um ein Staatsmann zu sein.